



Silvia
Stolzenburg

*Die Herrin der
verbotenen Künste*

UND

DER
WIEDER
GÄNGER

Weltbild

Die Herrin der verbotenen Künste
UND
DER WIEDERGÄNGER

Die Esslingen-Trilogie

Band 1: Die Tochter der verbotenen Künste
UND DAS TEUFELSKOMPLOTT

Band 2: Die Meisterin der verbotenen Künste
UND DIE MEUCHELMÖRDER

Band 3: Die Herrin der verbotenen Künste
UND DER WIEDERGÄNGER

Silvia Stolzenburg

Die Herrin der
verbotenen Künste
UND
DER WIEDER-
GÄNGER

Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg
Copyright © 2022 by Silvia Stolzenburg
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Autoren- und Projektagentur
Gerd F. Rumler, München
Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.
Umschlaggestaltung: Alexandra Dohse – www.grafikkiosk.de, München
Umschlagmotiv: Alexandra Dohse, www.grafikkiosk.de unter Verwendung von
Bildern von AKG-Images / historic-maps und Shutterstock Images /
© Irina Bg, faestock und AKaiser
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-914-5

Für meinen Sonnenschein, die beste Hälfte

Kapitel 1

Im Umland von Nürnberg,
Oktober 1449

»Ich bring dich um!« Mit einem Wutschrei stürzte sich der Angreifer auf Katharina, die wie vom Donner gerührt auf das Messer in ihrer Hand starrte. Blut quoll aus einer Wunde in seiner Brust, während sich sein Gesicht in eine furchterregende Fratze verwandelte. Obwohl dort, wo sein Herz war, ein hässliches Loch klaffte, legte er ihr die Hände um den Hals und drückte mit aller Kraft zu. Während sie verzweifelt versuchte, sich zu wehren, verstärkte sich sein Griff weiter, bis ihr schwarz vor Augen wurde. Ihr Herz hämmerte so heftig, dass es sich anfühlte, als wollte es ihren Brustkorb sprengen, und das Rauschen in ihren Ohren schwoll zu einem Tosen an. Sie öffnete den Mund, um zu schreien, doch außer einem erstickten Röcheln brachte sie keinen Ton zustande.

»Du hättest dich fügen sollen«, zischte er und beugte sich so dicht über sie, dass ihr sein fauliger Atem ins Gesicht schlug. In seinen Augen glommen Hass und Begierde. Dann zückte er sein Messer und holte aus, um ihr die Klinge ins Herz zu treiben ...

Keuchend und wild um sich schlagend fuhr sie aus dem Schlaf auf und brauchte einige Augenblicke, um zu begreifen, dass es sich nur um einen neuerlichen Albtraum handelte. Mit einem Schaudern fasste sie sich an die Kehle und betastete die Haut, auf der die Finger des Angreifers brennende Male hinterlassen zu haben schienen. Jede Nacht fühlte es

sich mehr danach an, als würde der Mann, den sie in Notwehr erstochen hatte, aus dem Grab nach ihr greifen. Obwohl ihr ein Priester die Absolution für die schrecklichste aller Sünden erteilt hatte, war Gott offenbar noch lange nicht bereit, ihr zu vergeben. Warum sonst sollte er sie andauernd mit dem quälen, was ihre Seele für alle Ewigkeit befleckte? Zwar hatte ihre Hand die Klinge nicht willentlich geführt, dennoch hatte sie ein Leben genommen; ein abgrundtief böses Leben, aber das machte die Tat nicht weniger ungeheuerlich.

Das Heulen des Windes, der an dem Holzladen vor dem winzigen Fenster rüttelte, verstärkte das Schaudern, weshalb sie die warme Decke enger um sich schlang. Regentropfen trommelten aufs Dach des Wagens, in dem es nach Räucherwerk und feuchtem Holz roch. Während sie versuchte, nicht an die furchtbaren Stunden im Keller des Mörders zurückzudenken, fragte sie sich, ob Lukas noch am Leben war. Wenn Gott sie für ihre Taten bestrafen wollte ... Die Vorstellung, nach Esslingen zurückzukehren, nur um zu erfahren, dass Lukas im Krieg gegen den Grafen von Württemberg gefallen war, erschien ihr unerträglich. Ihr Herz zog sich so schmerzhaft zusammen, dass sie die Hand auf die Brust drückte. *Ich liebe ihn so sehr*, dachte sie und blinzelte, als Tränen in ihren Augen aufstiegen.

Da an Schlaf nicht mehr zu denken war, starrte sie einige Zeit in die Dunkelheit, in der seltsame Schemen zu tanzen schienen. Obwohl sie wusste, dass die Augen ihr einen Streich spielten, warf sie schließlich die Decke zurück, tastete nach der Kerzenlampe neben dem Bett und machte Licht. Wie erwartet, befand sie sich allein im Wagen, dennoch blieb das unheimliche Gefühl, von jemandem beob-

achtet zu werden. Mit einer Gänsehaut auf den Armen zog sie sich an und setzte sich an den Tisch, an dem sie normalerweise diejenigen empfing, die Hilfe bei ihr suchten. Je länger sie als Meisterin der verbotenen Künste durchs Land zog, desto weiter entfernte sie sich von einer gemeinsamen Zukunft mit Lukas, dachte sie verbittert. Was, wenn ihre schlimmsten Befürchtungen wahr wurden? Wie sollte sie ohne ihn weiterleben? All die Zeit über hatte nur die Liebe für ihn sie stark sein lassen. Erneut wurde ihr die Kehle eng, und sie schlug die Hände vors Gesicht. Dabei streifte sie mit dem Ärmel ein kleines Salzfüßchen auf dem Tisch, das mit einem Klirren zu Boden fiel und entzweiging.

»Das hat mir gerade noch gefehlt«, seufzte sie, ging auf die Knie und hob die Scherben auf. Dann fegte sie das Salz auf und füllte es in eine Schale. Dem Aberglauben zufolge, dem so viele Menschen anhängen, bedeutete das eigentlich sieben Jahre Unglück. Doch Katharina wusste, dass das, was ihr und Lukas widerfahren war, nichts mit bösen Mächten zu tun hatte. Sie lachte freudlos. Wenigstens hatten ihr Vater und seine Mitverschwörer ihre gerechte Strafe bekommen, dessen war sie sicher. Sobald sie Esslingen erreichte, musste es Lukas irgendwie gelingen, eine zweite Lepraschau zu erwirken, damit sie endlich für rein befunden wurde. Das Innere des Wagens verschwamm vor ihren Augen, als erneut Tränen in ihr aufstiegen.

Ein Geräusch ließ sie innehalten und lauschend den Kopf auf die Seite legen. Mit einem Schniefen trocknete sie sich die Augen und nahm die Lampe in die Hand. Sie vernahm ein weiteres Klirren, dem ein Schnauben folgte. Machte das schlechte Wetter die Pferde der Geleitknechte unruhig? Oder

schlichen Strauchdiebe um den Wagen und die Zelte der Söldner? Mit einem dumpfen Gefühl erinnerte sie sich an den Überfall im Lager der Fahrenden, bei dem sie mit Wala zusammengetroffen war. Sie war froh, die Kleine in Nürnberg zurückgelassen und nicht den Gefahren der Reise ausgesetzt zu haben. Bei der Hebamme Gret würde das Mädchen ein gutes Leben haben, besser als in der Obhut einer Frau, deren Zukunft mehr als ungewiss war. Als ein weiteres Geräusch an ihr Ohr drang, griff sie nach einem langen Messer, umklammerte es mit heftig klopfendem Herzen und löschte das Licht. Dann schlich sie auf Zehenspitzen zur Tür, um sie behutsam zu entriegeln.

Zuerst konnte sie in der Dunkelheit der wolkenverhangenen Nacht nicht viel erkennen, doch dann nahm sie eine Bewegung im Augenwinkel wahr. Dem Geräusch einer schnalenden Zunge folgten ein leises Wiehern und das Geräusch von Hufen auf dem aufgeweichten Boden. Zu spät begriff sie, was vor sich ging: die Männer, die sie für ihren Schutz bezahlt hatte, machten sich aus dem Staub.

»Wartet!«, rief sie und lief ungeachtet des Regens ins Freie. »Hel!« Sie ruderte wild mit den Armen. »Wo wollt ihr hin?«

Anstelle einer Antwort trieben die Söldner die Pferde weiter an und verschwanden kurz darauf in der Dunkelheit.

»Was soll das?« Voller Furcht stolperte Katharina zurück in den Wagen, um die Lampe zu holen, die sie mit zitternden Händen entzündete. Das Messer in der einen Hand, das Licht in der anderen, beleuchtete sie den Platz, auf dem sich die Zelte der Geleitknechte befunden hatten. Außer dem niedergedrückten Gras und einem erkalteten Feuer war keine Spur mehr von den Männern zu entdecken.

Sie spürte den Regen kaum, der von einem kalten Ostwind übers Land gefegt wurde. Fassungslos blickte sie auf die Überreste der Hühner, die die Söldner zum Abendessen am Spieß gebraten hatten, während ihr klar wurde, was der feige Verrat für sie bedeutete. Ohne den Schutz der Reiter war sie eine leichte Beute für all die umherziehenden Plünderer und Diebe, die trotz der Friedensverhandlungen zwischen den Fürsten und Reichsstädten durch die Gegend streiften. Allein in ihrem Wagen war es nur eine Frage der Zeit, bis sie überfallen, beraubt oder geschändet wurde. Eisige Furcht griff nach ihrem Herzen. Allem Anschein nach war Gottes Zorn noch lange nicht beschwichtigt.

Kapitel 2

Sobald der erste helle Streifen am Horizont auftauchte, schirrte Katharina ihre Stute an und kletterte auf den Bock ihres Wagens. Da sie den Rest der Nacht damit zugebracht hatte, die Umgebung zu beobachten, um auf einen eventuellen Überfall vorbereitet zu sein, waren ihre Glieder steif und ihre Augenlider schwer. Allerdings vertrieb die Furcht die Müdigkeit, weil sie wusste, dass sie sich keine Schwäche erlauben durfte. Froh darüber, den Wagen vor geraumer Zeit mit magischen Symbolen bemalt zu haben, versuchte sie sich einzureden, dass der Aberglaube der Menschen ihr einen gewissen Schutz bieten würde, war sich jedoch klar, dass sie sich nicht darauf verlassen konnte. Ihre einzige Hoffnung bestand darin, auf eine Gruppe von Händlern oder Reisenden zu stoßen, denen sie sich anschließen konnte. Fast wünschte sie sich, irgendwo die Zelte der Fahrenden zu entdecken, mit denen sie so lange durch die Lande gezogen war. Mit bangem Herzen trieb sie ihre Stute an und lenkte sie zurück zu der Straße, die sie am Vorabend verlassen hatten. Ihr Wagen und die Hufe der Pferde hatten tiefe Spuren im Schlamm hinterlassen, in denen sich kleine Pfützen gebildet hatten. Fröstelnd wickelte sie ihren Mantel um die Beine und zog die warme Pelzmütze tiefer in die Stirn.

Vor ihr erstreckte sich auch an diesem Tag eine trostlose Ödnis. Die meisten Bäume waren längst kahl, nur einige Eichen trugen noch ihr buntes Kleid. Inmitten der schlammigen Felder und Wiesen lagen die verkohlten Ruinen von ein-

samen Gehöften und Dörfern, deren Bewohner entweder geflüchtet oder erschlagen worden waren. Weit und breit regte sich nichts außer ein paar Krähen, die sich um Regenwürmer stritten. Obwohl der Weg länger war, hatte sie beschlossen, über Augsburg und Ulm nach Esslingen zu fahren, um sich so kurz wie möglich in württembergischem Gebiet aufzuhalten. Wer konnte schon wissen, wie lange die Waffenruhe anhielt.

Seit dem Aufbruch aus Nürnberg hatte sie kaum mehr als zwanzig Meilen zurückgelegt, da das Fortkommen mühsam, der Weg zum Teil nur schwer passierbar war. Tiefe Schlaglöcher bargen die Gefahr eines Radbruchs, der sie zur leichten Beute machen würde. *Bist du das nicht obnehin?*, fuhr es ihr durch den Kopf. Warum machte sie sich etwas vor? Ohne den Schutz der Söldner würde sie vermutlich nicht einmal die nächste Stadt erreichen.

Ihre Stute, die ihre Beklemmung zu spüren schien, warf mit einem Schnauben den Kopf, als wollte sie ihr zustimmen.

»Keine Angst«, murmelte Katharina. »Dir werden sie nichts tun.«

Ein lauter Knall ließ sie zusammenzucken und hastig die Zügel anziehen, da sich die Stute ebenfalls erschreckt hatte. Weitere Geräusche – eindeutig Schüsse – folgten. Ihr Herz setzte einen Schlag aus, als sie in einiger Entfernung, hinter einer Reihe von noch nicht ganz kahlen Büschen, ein halbes Dutzend Männer entdeckte, die ihre schweren Büchsen auf einen gefällten Baum gelegt hatten, um auf eine Gruppe von verängstigt zusammengedrängten Bauern zu zielen. Allem Anschein nach machten sie sich einen Spaß daraus, den Bewohnern der beiden halb abgebrannten Gehöfte Angst einzujagen. Ihr Gelächter vermischte sich mit den furchtsamen

Schreien der Frauen und Kinder, die auf den Knien im Schlamm lagen.

»Noch mal!«, hörte sie einen der Kerle rufen.

»Haltet still!«

»Bitte verschont uns!«, flehte ein alter Mann.

Gelächter war die Antwort, dann folgten weitere Schüsse.

Mit Grauen erinnerte Katharina sich an den Tag, an dem sie sich auf einer der Burgen des Grafen von Württemberg in derselben Lage befunden hatte. Ihr Leben verdankte sie einem glücklichen Umstand und der Tatsache, dass die schweren Hakenbüchsen ihr Ziel so gut wie nie trafen. Wenn Gott den Dörflern gnädig war, würden auch sie mit einem blauen Auge davonkommen. Obwohl sie sich für ihre Feigheit schämte, war ihr klar, dass sie nichts gegen eine Gruppe von bewaffneten Männern ausrichten konnte. Deshalb trieb sie ihre Stute wieder an und sandte ein Stoßgebet zum Himmel, dass die Kerle sie nicht bemerkten.

Der Büchsendonner war noch lange zu hören, und als er abriß, fragte sie sich, ob die Schützen den Spaß verloren oder die Kugeln wider Erwarten ihr Ziel gefunden hatten. Den Gedanken daran, was den Mädchen und Frauen bevorstand, wagte sie nicht zu Ende zu denken. Doch sie konnte den Leuten nicht helfen, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen. Was nutzte es den Bauern, wenn sie umkehrte?

Ihre Stute warf erneut schnaubend den Kopf und kam zum Stehen.

»Was ist?« Katharina schnalzte ungeduldig mit der Zunge.
»Weiter!«

Doch die Stute rührte sich nicht von der Stelle.

Es dauerte einige Augenblicke, bis Katharina begriff,

warum. In der Nähe der nächsten Weggabelung entdeckte sie einen großen, rüdig aussehenden Hund im Straßengraben, der mit angelegten Ohren die Zähne fletschte. Seine Schnauze war rot, auch das Fell wies einige rostfarbene Flecken auf. Allem Anschein nach hatte sie das Tier bei irgendetwas gestört. Als eine Windböe in ihre Richtung wehte, stach ihr der süße Geruch von Verwesung in die Nase.

Mit einem feindseligen Knurren sprang der Hund aus dem Graben und stand einige Augenblicke unschlüssig auf der Straße. Erst jetzt sah Katharina, dass er etwas im Maul hatte.

»Verschwinde!«, rief sie und fuchtelte mit den Armen.
»Hau ab!«

Der Hund rührte sich nicht.

»Mach, dass du wegkommst!« Sie hob drohend den langen Stock, der in einer Halterung neben dem Bock steckte.

Mit einem Laut, der halb Jaulen, halb Knurren war, senkte der Hund den Kopf, zog den Schwanz ein und machte kehrt.

Erst als er im Gestrüpp verschwunden war, ließ sich Katharinas Stute dazu bewegen, den Wagen wieder anzuziehen. Als sie bei der Stelle ankamen, wo sie den Hund aufgeschreckt hatten, verstärkte sich der Gestank, und trotz der Kälte hörte Katharina das Surren unzähliger Fliegen. Obwohl ihr Verstand ihr riet weiterzufahren, zügelte sie das Pferd und sprang nach kurzem Zögern vom Bock.

Die Stute warf erneut unruhig den Kopf.

»Der Hund ist fort«, beruhigte Katharina sie. Dann näherte sie sich vorsichtig dem Graben, in dem es vor Fliegen nur so wimmelte. Sie war kaum nah genug, um einen Blick hineinzuwerfen, als sich ein schwarzer Schwarm erhob und das

Weite suchte, nur um kurz darauf zu dem zurückzukehren, was in einer Lache aus abgestandenem Wasser lag.

»Heilige Muttergottes!«, murmelte Katharina und schlug entsetzt die Hand vor den Mund. Nur mit Mühe war noch zu sehen, dass es sich um drei Menschen handelte, die schon seit geraumer Zeit dort liegen mussten. Ihre Körper waren von Wunden und Tierbissen entstellt, die Gesichter nicht mehr zu erkennen. An den Überresten der Kleidung wurde deutlich, dass es sich um Bauern handeln musste – einen Mann, eine Frau und ein Kind. Vermutlich waren sie auf der Flucht in die Hände von Räubern gefallen, die kurzen Prozess mit ihnen gemacht hatten.

»Der Herr sei euren Seelen gnädig«, flüsterte sie, bekreuzigte sich und wich vor dem schrecklichen Anblick zurück. So schnell sie konnte, kletterte sie zurück auf den Bock und lenkte den Wagen weiter über den aufgeweichten Boden. Lange Zeit holperte das Gefährt mit knarrenden Rädern Richtung Süden, doch außer ein paar durchnässten Fußgängern begegnete Katharina keiner Menschenseele. Weit und breit war keine Spur von Kaufleuten oder Reisenden zu entdecken, deren Gegenwart ihr Schutz hätte bieten können.

Als sich der Regen nach einigen Stunden verstärkte, machte sie am Rand eines abgeernteten Feldes unter alten Linden Halt, die noch nicht vollständig kahl waren. Dort wollte sie versuchen, ein Feuer zu entzünden. Ihr Magen knurrte, da sie vor ihrem hastigen Aufbruch nur einen Kanten Brot gegessen hatte. Wie die treulosen Geleitknechte hatte auch sie unterwegs zwei gerupfte und ausgenommene Hühner von einem Bauern gekauft, von denen noch eines übrig war. Nachdem sie ihre Stute an einem Ast festgebunden hatte, schnitt sie ei-

nen Zweig ab und spitzte ihn an, um das Huhn daran zu braten. Dann holte sie etwas trockenes Holz aus dem Wagen und entzündete ein Feuer unter einer der Linden. Sobald es brannte, fachte sie es weiter an und wartete, bis sich genügend Glut gebildet hatte, ehe sie zwei gegabelte Äste in den Boden steckte. Wenig später tropfte das Fett des Huhns zischend ins Feuer.

Während der Regen auf das bunte Laubdach prasselte, wärmte Katharina sich die Hände am Feuer und warf einen Blick an den Himmel. Sie hatte nicht die geringste Ahnung, wie weit sie sich schon von Nürnberg entfernt hatte; weit konnte es bei dem schlammigen Boden nicht sein. Sie durfte sich keine lange Rast erlauben. Ungeduldig drehte sie den Spieß mit dem Huhn, bis die Haut knusprig und das Fleisch gar war. Vorsichtig, um sich nicht die Finger zu verbrennen, hob sie den Spieß aus der Halterung und ließ das Huhn auf ein Brett gleiten. Hungrig zerteilte sie es mit einem großen Messer, schnitt eine Scheibe Brot ab und biss in ein Hühnerbein. Kurz darauf brachte sie die Reste in den Wagen und löschte das Feuer, da sie fürchtete, der Rauch könnte Feinde anlocken. Es glich einem Wunder, dass sie ohne den Schutz der Söldner so weit gekommen war, ohne auf Wegelagerer zu stoßen.

»Wir müssen weiter«, sagte sie und band ihre Stute los.

Kapitel 3

Gerade hatte sie das Tier wieder angeschirrt, als eine Abteilung von zehn Reitern am anderen Ende des Feldes auftauchte.

»Gütiger Jesus, steh mir bei!«, murmelte Katharina und verfolgte erschrocken, wie einer der Reiter in ihre Richtung zeigte. Daraufhin trieben seine Begleiter die Pferde an. Schwere Erdklumpen flogen in alle Richtungen davon, aufgewühlt von den Hufen, als die Soldaten über den Acker auf sie zuritten. Schon von Weitem waren sie als Männer des Markgrafen Albrecht Achilles zu erkennen, dessen Wappen auf ihren Waffenröcken prangte.

Einen Augenblick erwog Katharina, Pferd und Wagen stehen zu lassen und zu Fuß in den nahe gelegenen Wald zu flüchten. Doch ihr war klar, dass sie nicht weit kommen würde. Vermutlich würden die Soldaten sie einholen, bevor sie den Waldrand erreichte. Ihr blieb nichts anderes übrig, als hilflos zuzusehen, wie sie immer näher kamen.

Als sie sie erreichten, zügelten sie die Pferde. Während einer von ihnen eine Armbrust auf sie anlegte, sprangen die anderen aus dem Sattel und zogen die Schwerter.

Katharina bekreuzigte sich. »Das walte Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist«, hob sie an.

»Halt dein Maul!«, herrschte derjenige, den sie für den Anführer der Abteilung hielt, sie an. Sein Harnisch glänzte unter dem bunten Waffenrock, auf seinem Helm wippte eine Feder.

Sein Gesicht war hart und von tiefen Pockennarben entstellt. Mit wenigen langen Schritten war er bei ihr, packte sie beim Kragen und legte ihr die Klinge an die Kehle. »Wer bist du? Was hast du hier zu suchen?«

Katharina versteifte sich, als der scharfe Stahl ihre Haut verletzte.

»Ich frage nur einmal!«, knurrte der Soldat.

»Ich bin auf der Durchreise.«

»Woher kommst du? Aus Nürnberg?«

Sie schwieg.

»Antworte!«

»Ja«, hauchte sie, da er den Druck der Klinge weiter verstärkte.

»Wir sollten kurzen Prozess mit ihr machen«, meldete sich einer der anderen Reiter zu Wort. »Sie ist bestimmt eine Späherin. Wenn wir sie an einem der Bäume aufhängen ...«

»Ich bin keine Späherin!«, protestierte Katharina.

»Was bist du dann?« Der Blick des Anführers wanderte zu ihrem Wagen. »Ein fahrendes Weib?«

»Nein!«

Seine Augen verengten sich. »Was sind das für Kritzeleien?« Er bedeutete einem der anderen Soldaten, den Wagen genauer in Augenschein zu nehmen. »Sieh nach, ob sich da drin noch andere verstecken!«

»Ich bin allein.« Katharina stieß einen Schrei aus, als er ihr einen Schlag versetzte.

»Du redest nur, wenn du gefragt wirst!«

»Hier ist niemand!«, rief der Mann, der im Wagen verschwunden war. »Aber ich habe das hier gefunden.« Er hielt den Totenkopf in die Höhe.

»Bei allen Teufeln!« Der Druck der Klinge ließ etwas nach, als der Anführer den Schädel bäugte. »Was hat das zu bedeuten?«

»Ich bin eine Meisterin der magischen Künste«, erklärte Katharina.

»Eine *was?*«

»Ich kann böse Geister bannen, die Zukunft deuten und mit Gottes Hilfe allerlei Krankheiten bei Mensch und Vieh heilen«, setzte sie hinzu. Der Ausdruck in den Augen der Männer ließ sie neue Hoffnung schöpfen. Die Verunsicherung war ihnen deutlich anzusehen.

»Du bist eine Hexe?«

»Es ist Gott, kein Dämon, der Wunder wirkt und mir Zeichen gibt«, wiederholte sie, was sie schon so oft gesagt hatte, um den Menschen die Angst zu nehmen.

»Das ist doch alles nur fauler Zauber!«, knurrte der, der den Totenschädel hielt. »Das Ding ist nicht echt.« Er klang enttäuscht.

»Trotzdem kann ich mit seiner Hilfe sehen, was dem menschlichen Auge sonst verborgen bleibt«, log Katharina. Wenn es ihr gelang, die Soldaten davon zu überzeugen, dass sie keine Späherin war, würden sie sie vielleicht weiterziehen lassen. »Was hattest du in Nürnberg zu suchen?«, wollte der Anführer wissen.

»Ich biete meine Dienste überall an«, wick sie aus. »Es gibt viele Menschen, die meine Hilfe suchen.«

»Ist das so?« Er ließ die Hand mit dem Schwert sinken und schien einen Augenblick zu überlegen. »Und du kannst in die Zukunft sehen und Krankheiten heilen, sagst du?«

Sie nickte.

»Dann wirst du mit uns kommen.«

Katharina ließ die angehaltene Luft entweichen. »Wohin?«, wagte sie zu fragen.

»Nach Schwabach zum Markgrafen.«

Mit dieser Antwort hatte sie nicht gerechnet. Zwar wusste sie, dass der Sitz des Markgrafen nicht weit von Nürnberg entfernt war, allerdings war ihr nicht klar gewesen, dass ihr Weg sie in seine Nähe führen würde.

»Hat es dir die Sprache verschlagen?«, höhnte der Soldat, der immer noch den Totenschädel in der Hand hielt. »Wenn du in die Zukunft sehen kannst, hättest du das doch vorher sagen können.« Er lachte.

Einige der anderen stimmten in das Gelächter mit ein, doch der Anführer brachte sie mit einer ungeduldigen Bewegung zum Schweigen. »Wenn sie die Wahrheit sagt, wird der Graf uns fürstlich belohnen«, sagte er.

»Und wenn nicht?«

»Landet sie als Späherin am Galgen.«

»Du glaubst doch wohl nicht ...«, hob der mit dem Schädel an.

»Bring das Ding zurück in den Wagen!«, herrschte der Anführer ihn an. »Und du, steig auf den Bock!« Er versetzte Katharina einen Stoß.

Auf unsicheren Beinen umrundete sie den Wagen und tat wie geheißen. Ihre Hände zitterten, als sie die Zügel aufhob und ihre Stute antrieb.

Flankiert von den Soldaten, folgte sie dem Anführer zur Straße, wo sie nach Westen abbogen. Obwohl der Regen inzwischen nachgelassen hatte, war das Fortkommen

beschwerlich, weshalb es über eine halbe Stunde dauerte, bis die Mauern einer stark befestigten Stadt in Sicht kamen. Die Straße führte auf zwei dicht beieinander liegende Tore zu, die mit Vorwerken verstärkt waren. Auf der gewaltigen Mauer waren Männer mit Hakenbüchsen und Armbrüsten zu sehen, außerdem glotzten Geschütz-mündungen auf diejenigen hinab, die sich der Stadt näherten.

Nachdem sie eines der großen Tore passiert hatten, brachten die Soldaten Katharina zur Burg, in deren Hof es von Bewaffneten nur so wimmelte. Überall sah sie junge Männer in bunten Röcken, Pferde und Geschützwagen. Das Banner des Markgrafen flatterte im Wind, der neue Wolken aus dem Norden herantrieb. Am Ende des Hofes, unter einem von verblühten Rosen umrankten Torbogen, entdeckte sie eine Gruppe von Hofdamen, die kichernd die Köpfe zusammengesteckt hatten. Vermutlich beobachteten sie die jungen Gecken, deren Röcke zum Teil so kurz waren, dass man mehr sehen konnte, als sich gehörte.

Der Anführer der Soldaten winkte einen Burschen herbei und befahl ihm, Katharinas Wagen zum Rand des Hofes zu fahren und die Stute abzuschirren. Sie selbst packte er beim Arm und bugsierte sie zu einer breiten Treppe, die zum Haupttor der Burg führte. Wenig später fand sie sich in einer riesigen Gewölbehalle wieder, die von mehreren Leuchtern erhellt wurde.

»Wo ist der Graf?«, erkundigte der Anführer sich bei einem Bediensteten.

»Da drüben.« Der Mann zeigte mit dem Daumen zu einer

Tür, neben der zwei Wachen postiert waren. »Sein Bruder ist bei ihm.«

»Umso besser«, murmelte der Anführer. An Katharina gewandt, sagte er: »Ich hoffe um deinetwillen, dass du die Wahrheit gesagt hast!«

Kapitel 4

Freie Reichsstadt Esslingen,
Oktober 1449

An diesem Morgen war das Gefühl, dass großes Unglück drohte, besonders stark. Seit Anbruch des Tages versuchte Lukas, die Unruhe, die ihn um den Schlaf brachte, mit Arbeit zu vertreiben, doch immer wieder hielt er inne, um zum Hoftor zu blicken. Seit der König und einige Pfalzgrafen versuchten, Frieden zwischen den verfeindeten Parteien zu stiften, war etwas, was an Normalität erinnerte, in Esslingen eingekehrt, auch wenn die Verwüstung des Umlandes viele Menschen die Existenz gekostet hatte. Da die Weinberge zum Großteil zerstört waren, rannten die reichen Kunden ihm fast die Tür ein, um sich für die langen Herbst- und Winterabende mit Muskateller, Clarêt und süßem ungarischen Wein einzudecken.

»*Wie viel* verlangst du dafür?«, ereiferte sich ein erbostes Ratsmitglied. »Bist du von Sinnen?«

Lukas zuckte mit den Schultern. »Wenn Euch der Wein zu teuer ist ...« Er zeigte auf die zahlreichen Handkarren und Fuhrwerke, die bereits im Hof warteten.

»Du bist ein elendiger Halsabschneider!«, keifte der Ratsherr. »Man sollte dir das Handwerk legen!«

»Soll ich meinen Wein verschenken?«, schoss Lukas ungehalten zurück. Was erwartete der Kerl? Dass er ihm einen Sonderpreis machte, nur weil er im Rat saß? Dieser Gedanke führte unweigerlich zu Katharinas Vater, Markus Schühlin,

der nach wie vor mit der Kette des Kämmerers auf der stolzgeschwellten Brust durch die Stadt stolzierte. »Bezahlt oder lasst es«, brummte er.

Einen Augenblick lang sah es so aus, als wollte der Ratsherr wütend davonstürmen, doch dann gab er seinem Begleiter ein Zeichen, woraufhin dieser zwei Fässer über eine Planke auf seinen Wagen rollte. »Der Herr soll dich für deine Habgier strafen!«, knurrte er, nachdem er Lukas die geforderte Summe in die Hand gezählt hatte.

»Euch auch noch einen schönen Tag.« Lukas tippte sich mit einem spöttischen Lächeln an die Kappe. Er hatte wahrlich andere Probleme als den Geiz dieses stinkreichen Kerls. Wenn die Boten, die er ausgeschickt hatte, um nach Kathi zu suchen, nicht bald mit guten Nachrichten zurückkehrten, würde er den Verstand verlieren! Jeden Abend betete er, dass sie und die Fahrenden, denen sie sich angeschlossen hatte, in Sicherheit waren. Immer wieder nagte die Furcht an ihm, dass der Bärenführer Lucio auch ihr übel mitgespielt haben könnte und sie irgendwo im Loch saß. Wenn doch dieser elendige Krieg nur endlich vorbei wäre! Dann könnte er selbst aus der Stadt reiten, um sie nach Hause zu holen. Mit jedem Tag, der verstrich, nahm seine Furcht vor Schühllins wachsendem Einfluss zu. Was, wenn der Mistkerl versuchen würde, die neuerliche Lepraschau zu verhindern?

Als ein Reiter im Hof auftauchte, tat sein Herz einen Satz. Allerdings handelte es sich nicht um einen seiner Boten, sondern zu seiner Verwunderung um Landolf Burgermaister, den Gemahl von Katharinas Schwester Barbara.

»Ich muss dich sprechen«, kam er ohne Höflichkeitsfloskeln zur Sache.

Lukas runzelte erstaunt die Stirn. Hatte Burgermaister es sich anders überlegt? Wollte er ihm jetzt doch helfen, Kathis Ruf wiederherzustellen? Er machte eine auffordernde Handbewegung.

»Nicht im Hof«, brummte Burgermaister.

»Dann kommt ins Haus.« Lukas, dessen verstauchter Knöchel inzwischen vollkommen verheilt war, ging voran und führte Burgermaister ins Obergeschoss, wo sich die Stube befand. »Was liegt Euch auf dem Herzen?«, erkundigte er sich.

»Schühlin«, war die mürrische Antwort.

Lukas lachte freudlos. »Das glaube ich gern«, entgegnete er. »Immerhin hat er Euch Euren Posten abspenstig gemacht.«

»Er ist ein Lügner, ein Betrüger und ein Verbrecher!«, brauste Burgermaister auf.

»Ich weiß.« Lukas verschränkte die Arme vor der Brust. »Er hat Katharina furchtbares Unrecht getan.«

»Nicht nur ihr.« Burgermaister ließ sich unaufgefordert auf einen der gepolsterten Stühle sinken.

»Warum kommt Ihr zu mir?«, wollte Lukas wissen.

Burgermaister schwieg einen Augenblick, ehe er die Faust ballte und damit ärgerlich auf seinen Schenkel schlug. »Ich weiß, dass er hinter dem Angriff auf dich steckt.«

Lukas blinzelte erstaunt. »Wer sagt das?« Seit der Mann, der ihn hinterrücks von der Stadtmauer gestoßen hatte, tot aufgefunden worden war, hatte er sich davon überzeugt, dass er einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen war. »Der Kerl war ein Kundschafter des Grafen«, stellte er fest.

»Behauptet Schellkopf«, knurrte Burgermaister.

Jakobus Schellkopf, der inzwischen mit Katharinas anderer Schwester Magdalena verheiratet war, hatte vom Rat den Auftrag gehabt, den Vorfall aufzuklären.

»Und Ihr glaubt ihm nicht?« Lukas wusste nicht, was er von Burgermaisters plötzlichem Auftauchen halten sollte.

»Ich glaube dem Mistkerl kein Wort!«, brauste Burgermaister auf. »Ich habe Schühlin beobachten lassen«, setzte er dann etwas ruhiger hinzu. »Er und Schellkopf kleben zusammen wie Pech und Schwefel.«

»Schühlin ist sein Schwiegervater«, wandte Lukas ein.

»Meiner auch«, schnaubte Burgermaister.

»Bei Euch dürften die Dinge anders liegen«, gab Lukas zurück. »Immerhin hattet Ihr den Posten des Kämmerers inne.«

»*Hatte.*« Burgermaister nahm die Kappe ab und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Schühlin hat von Anfang an alles darangesetzt, mir den Posten wegzunehmen. Wenn der Gerechtigkeit Genüge getan worden wäre, würde er längst am Galgen hängen!«

Lukas zog sich einen Stuhl heran und setzte sich ihm gegenüber. »Was wollt Ihr gegen ihn unternehmen?«

»Ich will beweisen, dass er und Schellkopf verantwortlich sind für den feigen Angriff auf dich.«

»Wie wollt Ihr das anstellen?«

»Dazu brauche ich deine Hilfe.«

Lukas hob abwehrend die Hände. »Meines Wissens sind sich Rat und Wache einig, dass es sich bei dem Angreifer um einen Kundschafter des Grafen gehandelt hat.«

»Warum ist es ihnen dann bis jetzt nicht gelungen, weitere Kundschafter zu finden?«, schoss Burgermaister zurück.

»Weil sie gerissen sind?« Lukas zuckte mit den Schultern.
»Seid mir nicht böse, aber ich habe im Moment andere Sorgen.«

»Was für Sorgen?«

»Könnt Ihr Euch das nicht denken?«

»Katharina?«

Lukas nickte.

»Du hast die Anordnung für eine neue Lepraschau.«

»Aber ich habe keine Ahnung, wo Kathi ist!«

Bürgermaister schien zu begreifen. »Eine Hand wäscht die andere«, sagte er schließlich. »Wie wäre es, wenn ich dir helfe, herauszufinden, wo sich Katharina befindet?« Er verzog den Mund. »Dann hört auch meine werthe Gemahlin endlich auf, mich mit ihren Bitten zu löchern.«

»Ich habe selbst ein halbes Dutzend Männer ausgeschiedt, um nach ihr zu suchen«, entgegnete Lukas. »Ohne Erfolg.«

»Ich kenne viele einflussreiche Leute. Du hilfst mir, ich helfe dir. Abgemacht?« Bürgermaister streckte die Hand aus.

Lukas überlegte nicht lange. Vielleicht hatte Bürgermaister recht. Zusammen konnten sie vielleicht erreichen, was ihm allein bisher nicht möglich gewesen war. »Abgemacht«, sagte er und schlug ein.